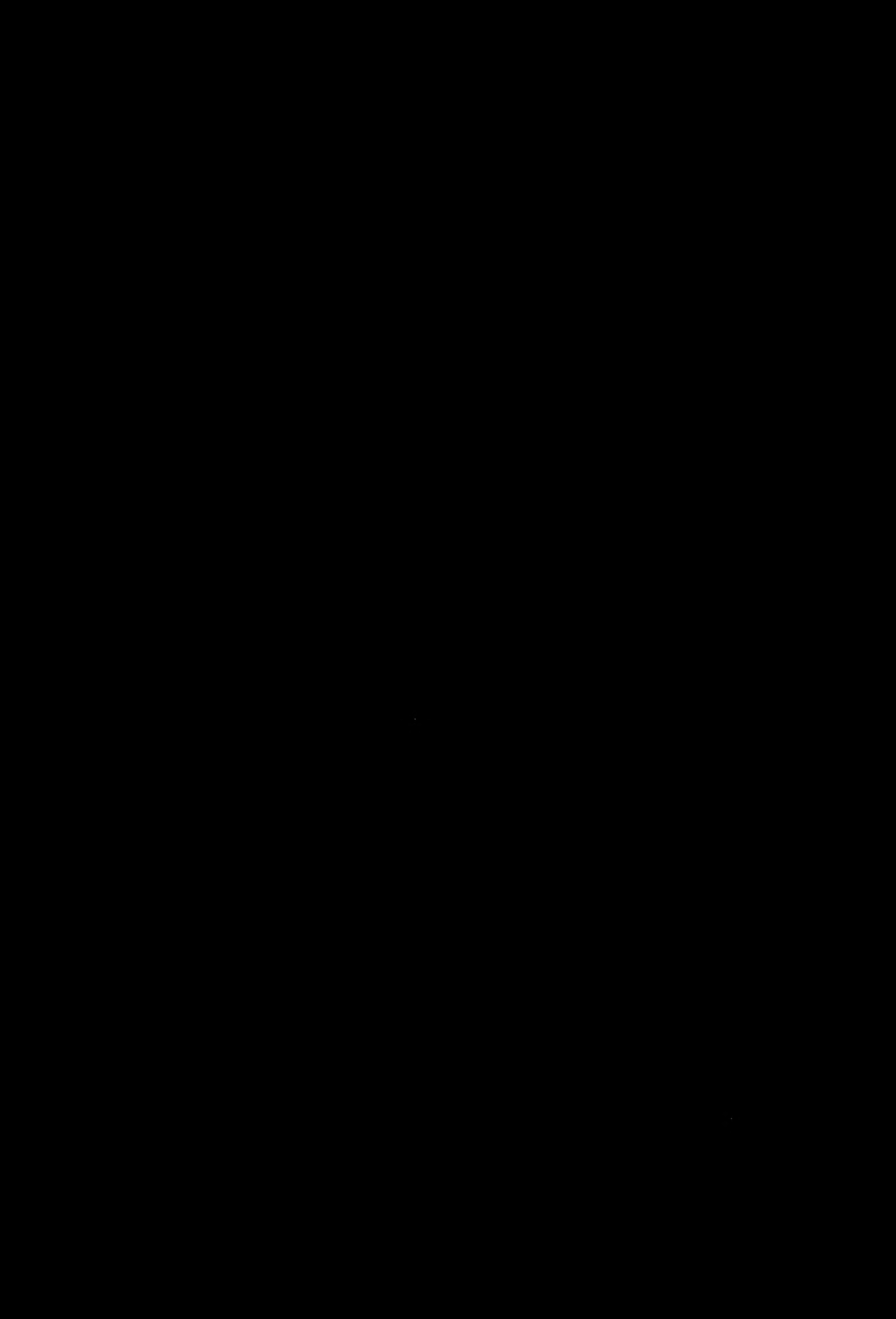


Jahresbericht

des

k. k. Staats-Obergymnasiums

zu Laibach

veröffentlicht

am Schlusse des Schuljahres 1891/92

durch den Director

Andreas Senekovič.

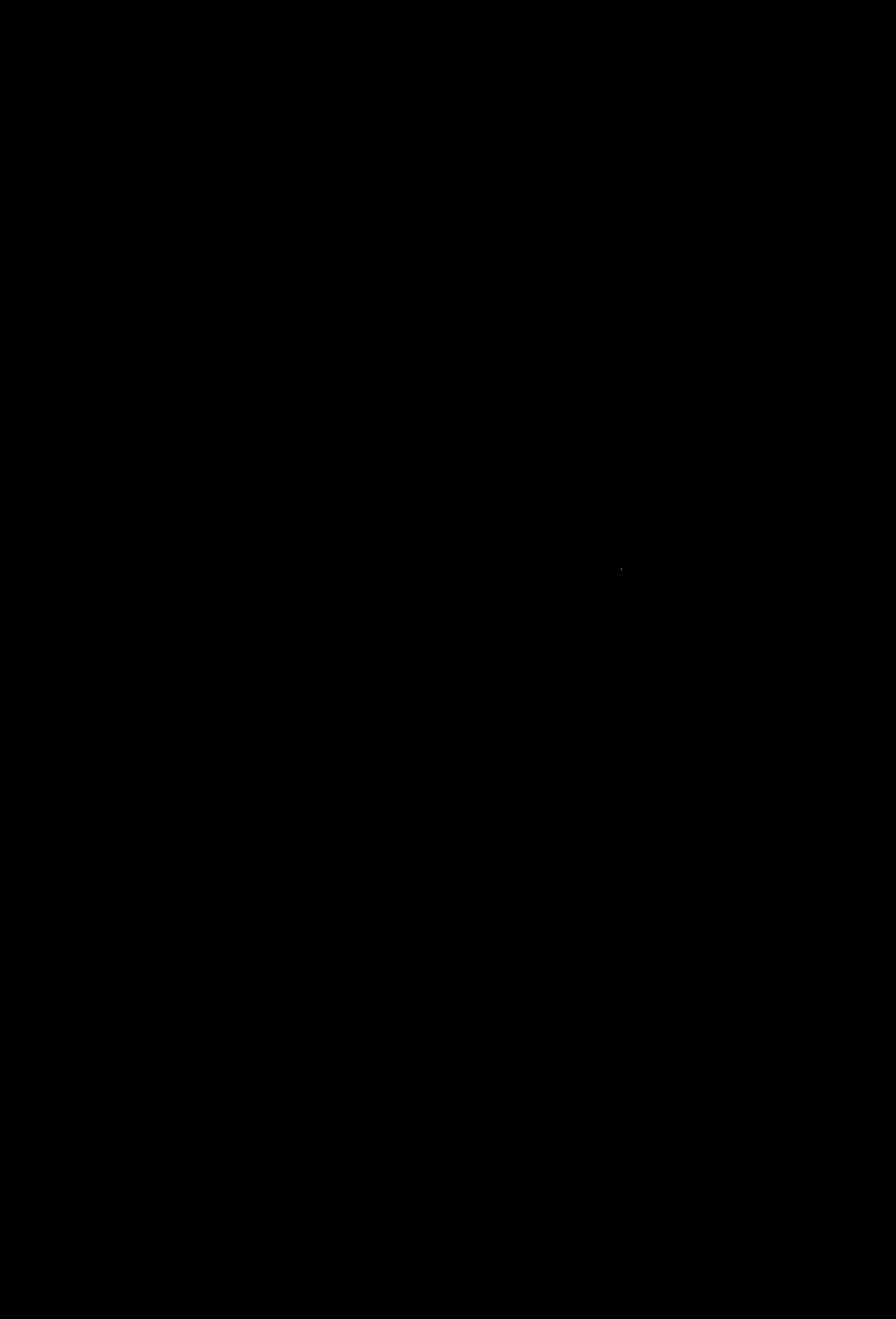
Inhalt.



Laibach 1892.

Buchdruckerei von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Verlag des k. k. Staats-Obergymnasiums.



Jahresbericht

des

k. k. Staats-Obergymnasiums

zu Laibach

veröffentlicht

am Schlusse des Schuljahres 1891/92

durch den Director

Andreas Senekovič.

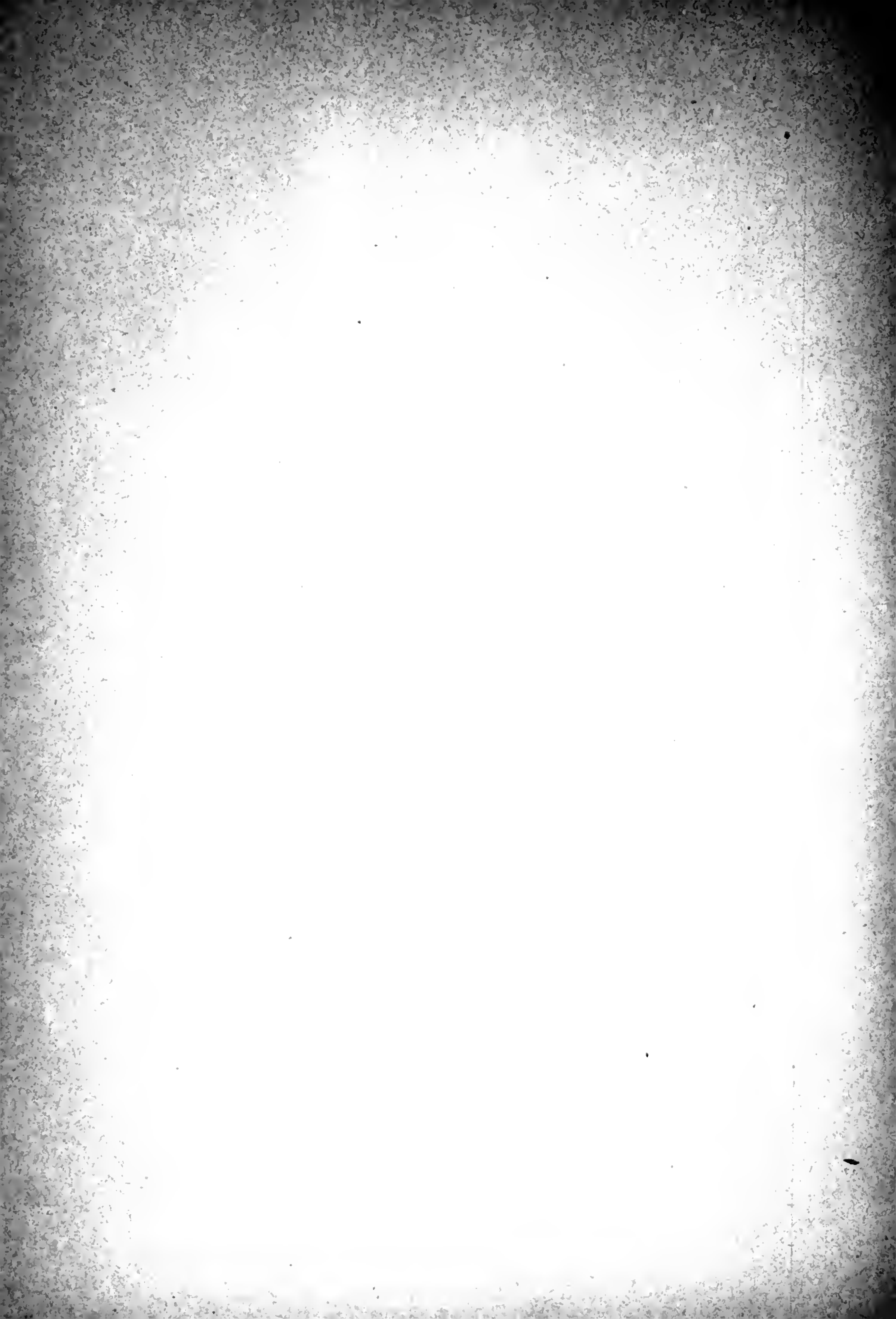
Inhalt.



Laibach 1892.

Buchdruckerei von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Verlag des k. k. Staats-Obergymnasiums.



Der Pflichtenstreit der Agamemnonskinder in Sophokles' Elektra und seine Lösung.

Von Flor. Hintner.

(Schluss.)

Wir haben im ersten Theile dieser Ausführungen den Streit der ewigen und nothwendigen Gesetze der Natur und des Rechtes mit den Gesetzen, durch welche menschliche Weisheit menschliche Willkür und Verirrung zu ordnen strebt, in der Brust der drei Agamemnonskinder sich entwickeln und allmählich in unlösbare Zwiespalte verwirren gesehen. Gerade deshalb müssen wir aber der Tragik des Sophokles in der Elektra in so hohem Maße unsere Bewunderung zollen, weil hier nicht nur die Schranken des menschlichen Strebens in dem Grade klarer einleuchten, in welchem sie gerade dem Trefflichen und in sich Berechtigten anhängen, sondern auch weil die ganze Verwicklung der Principien in dem Gebiete selbstbewusster Sittlichkeit vor sich geht, welche bestimmt weiß, was sie will. Klar und durch keine alte Schuld getrübt, haben wir die Charaktere der drei Geschwister in die Tragödie eintreten, mit guten Gründen für die von ihnen erkannte Wahrheit einstehen und die einseitigen Vortrefflichkeiten eines jeden derselben in ihrem ganzen Umfange sich aussprechen gesehen; jeder Charakter hat uns gezeigt, wie er recht hat, und keiner hat uns verhüllen können, wo die sittlichen Irrwege seiner Seelenkrankheit abzweigen, wo seine Einseitigkeit, seine Schuld anfängt. Wir haben den Kampf beginnen und ihn durchfechten gesehen: der unedlere Theil geht zugrunde und durch seinen Untergang löst sich der große Zwieklang des Lebens, der Streit der feindlichen Mächte, die um Beherrschung desselben ringen, in eine schöne Harmonie auf. Die göttliche Weltregierung hebt das Endliche seiner besonderen Erscheinung nach auf, um es in sich wieder herzustellen und reiner und verklärter wieder erstehen zu lassen. «Dem Nichts wird nur das Nichts überliefert, das sich eine Zeitlang als das Sein und Wesen zu behaupten suchte; nur die Schlacken werden weggeworfen, das Gold fließt gereinigt und geläutert in seinen Urquell zurück».[1]

Des öfteren haben wir auf dem zurückgelegten Wege dieser Untersuchung der Art und Weise, wie Sophokles die drei betrachteten Sprösslinge des mykenischen Königshauses um die schuldige Mutter gruppiert, eine eingehende Beachtung schenken müssen. Gelegentlich der Darlegung des Pflichtenwiderstreites hat die Handlungsweise der so verschieden gearteten und beanlagten Kinder der Mutter gegenüber, was die wichtigsten Momente

---

[1] Zeising, Ästhetische Forschungen, S. 341.

der Handlung betrifft, bereits eine ziemlich umfassende Erörterung erfahren, und es mag für den Zweck, den wir verfolgen, gerade reichen, wenn wir noch kurz die Art und Weise betrachten, wie jedes unserer drei Königskinder in dem Kreuzfeuer der Sittengesetze schließlich auf dieser oder jener Seite seine Deckung sucht und den beengenden Gedankenthaten die befreiende Werkesthat folgen lässt.

Dass das natürliche Gefühl der Liebe zum Vater und Bruder, des ungebrochenen Frommsinns gegen Blut und Namensehre ihres Stammes mit einem tiefen und unüberwindlichen Abscheu gegen alles Niedrige und Gemeine der Grundtrieb von Elektra's Natur ist, wurde oben des näheren dargethan. Diese sittlich-religiösen Empfindungen werden getragen von einem sicheren, entschiedenen Willen und steigern sich angesichts der Verstocktheit der Gegner und unter dem Drucke der Verhältnisse zur mächtigen Leidenschaft, die mit heldenhafter Strenge alle selbstsüchtigen Triebe ihrer Seele beherrscht und sie unwiderstehlich antreibt, eher alles zu erleiden, als von dem einen festen Ziele zu lassen. Dieser innere Vorgang schaut sozusagen nur wie etwas längst Vollzogenes aus weiter, kühler Ferne in unser Stück herein; die Luft ist bereits voll von einer heiß ersehnten und klar gewollten großen That, als unsere Heldin zum erstenmale die Bühne betritt. Aber der Wille im Kopfe braucht eine Hand, einen Arm, dass die alte Traumesthat endlich zur wirklichen That werde. Die Sonne ist aufgegangen am Gedankenhimmel Elektra's, ob er gleich noch recht verwölkt ist, und bald soll sie alles Leben nach oben ziehen, alles Pfadlose und Getrennte unter ihren Lieben mit ihrem Lichte umfangend und wärmend. Bald fühlen wir ihre Macht. Als die ausgesprochene und unversöhnliche Widersacherin der Mutter und mit ihren Entschlüssen völlig im klaren tritt uns die Sophokleische Elektra entgegen, in einem ergreifenden Threnos den Elementen ihr herbes Leid klagend und um Rache rufend gegen die Mutter, gegen Aigisthos. Ohne Ende, sagt sie, werde sie in der Trauer um den Vater verharren und bittere Jammerklage erheben an des Vaterhauses Thür, auf dass alle Welt es höre.[1] An alle unterirdischen und rächenden Gottheiten ergeht ihr lauter Klageruf und die flehentliche Bitte, den Bruder ihr zu schicken, da sie unfähig sei, die erdrückende Last ihres Schmerzes noch länger allein zu tragen:

ὦ δῶμ' Ἀΐδου καὶ Περσεφόνης,
ὦ χθόνι' Ἑρμῆ καὶ πότνι' Ἀρά,
σεμναί τε θεῶν παῖδες Ἐρινύες,
αἳ τοὺς ἀδίκως θνῄσκοντας ὁρᾶτ',
αἳ τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους
ἔλθετ', ἀρήξατε, τίσασθε πατρὸς
φόνον ἡμετέρου,
καί μοι τὸν ἐμὸν πέμψατ' ἀδελφόν·
μούνη γὰρ ἄγειν οὐκέτι σωκῶ
λύπης ἀντίρροπον ἄχθος (V. 110—120).

Denselben starren Willen hält sie auch dem Chore entgegen, der sie zu trösten sucht und ihr vorstellt, dass ihr Jammern den Todten doch niemals erwecken und ihr nur noch Schlimmeres bringen werde. Der Chor ver-

[1] Vgl. Jahresbericht 1891, S. 8.

weist auf Orest, der kommen werde, ihrem Elend ein Ende zu machen, allein sie glaubt nicht recht daran:

> . . . τί γὰρ οὐκ ἐμοὶ
> ἔρχεται ἀγγελίας ἀπατώμενον;
> ἀεὶ μὲν γὰρ ποθεῖ,
> ποθῶν δ' οὐκ ἀξιοῖ φανῆναι (V. 169 ff.).

Von neuem reden ihr die Freundinnen zu, ihren Schmerz zu mäßigen und es den ewigen Hütern der heiligen Ordnung in Haus und Heimat, den strafgewaltigen Göttern im Himmel, zu überlassen. Aber Elektra ist dem Troste unzugänglich: in Gram und Elend vergehe, sagt sie, unterdes ihr Leben. Und je mehr der Chor durch mitfühlendes Eingehen auf ihre Leidenschaft und durch tröstliche Vorstellungen ihre Seele von dem herzbrechenden Schmerze zur Ergebung ins Unabänderliche, Sammlung in Geduld, Vertrauen auf Götterwalten und Hoffnung auf den Sühner abzulenken bemüht ist, desto unersättlicher und bitterer wird ihre Klage, indem sie gleich mit giftiger Zunge ihr trauriges Los und ihre unwürdige Stellung im Hause des Vaters als schwere Beschuldigung gegen ihre Mutter in den Vordergrund zu rücken versteht:

> ἀλλ' ἁπερεί τις ἔποικος ἀναξία
> οἰκονομῶ θαλάμους πατρός, ὧδε μὲν
> ἀεικεῖ σὺν στολᾷ,
> κεναῖς δ' ἀμφίσταμαι τραπέζαις (V. 189 ff.).

Da weiß der Chor keinen Trost mehr und erschüttert sucht er Elektra zu beruhigen, indem er mit ihr das Schicksal des Vaters beklagt. Und die unversöhnliche Anklägerin fällt lebhaft ein und kehrt gleich wieder die Waffen gegen die verhasste Mutter, in den glühendsten Worten um Rache flehend für die Mörder:

> οἷς θεὸς ὁ μέγας Ὀλύμπιος
> ποίνιμα πάθεα παθεῖν πόροι,
> μηδέ ποτ' ἀγλαΐας ἀποναίατο
> τοιάδ' ἀνύσαντες ἔργα (V. 209 ff.).

Aufmerksam gemacht, dass sie ihr Leid durch den schroffen Widerstand den Machthabern gegenüber nur vergrössere, fasst sie gleichwohl ihren Entschluss in die Worte zusammen:

> μήτ', εἴ τῳ πρόσκειμαι χρηστῷ,
> ξυνναίοιμ' εὔκηλος, γονέων
> ἐκτίμους ἴσχουσα πτέρυγας
> ὀξυτόνων γόων (V. 240 ff.).

Denn kommt über dieses Frevlerpaar die Rache nicht, so ist heilige Scheu und Götterfurcht unter den Menschen nicht mehr zuhause. Und nun folgt in echt Sophokleischer Art eine längere Rede, in der Elektra die Gründe der Stimmung auseinandersetzt, deren lyrischer Ausdruck vorhergieng. Sie schildert ihr trauriges und kümmerliches Leben, den frechen Sinn und das schändliche Treiben des Mörderpaares in der wirksamsten Weise,

Beschuldigung auf Beschuldigung über die Mutter häufend.[1] Dass es für die sittenreine und tiefreligiöse Seele beständige Aufreizungen sind, wenn Aigisthos, der heimtückische Thronräuber und schamlose Buhle, den Thron des Vaters einnimmt und Agamemnons Gewänder trägt, an der Stätte, wo er den Helden ermordet, seine Opfer spendet, wenn die Mutter mit dem feigen Mordgesellen in Schande weiterlebt, darf uns nicht wundern. Ebenso wenig werden wir es Elektra verargen, dass sie die Feier des Todten von Seite der Mörder selbst nur mit Empörung begehen sehen und sie niemals mit denselben theilen kann; aber dass diese Feier von Klytaimnestra im Sinne eines frevelhaften Freudenfestes gemeint sei und dass sich diese damit noch über ihre That brüsten wolle,

ὥσπερ ἐγγελῶσα τοῖς ποιουμένοις (V. 277),

wie Elektra glauben machen will, mag wohl als Entstellung auf Rechnung der einseitig gehässigen Anschauung der racheschürenden und unversöhnlich hassenden Tochter gesetzt werden. Die unheilige Gesinnung, die Herzlosigkeit, die Unmütterlichkeit, die Leidenschaft, kurz die Fühllosigkeit und Gottesverachtung Klytaimnestra's in den denkbar schwärzesten Farben zu malen, muss unserer Heldin ja vor allem am Herzen liegen, wenn sie ihren Racheplan begründen und jedes Mitgefühl für die verbrecherische Mutter im Herzen der Freundinnen zur moralischen Unmöglichkeit machen will. Diese Absicht schimmert wohl auch deutlich in dem durch, was Elektra über die Wuth, mit der Klytaimnestra ihr die Entwendung Orests vorhält, vor dem Chore ausspricht:

. . . ὅταν κλύῃ τινὸς
ἥξοντ᾽ Ὀρέστην· τηνικαῦτα δ᾽ ἐμμανὴς
βοᾷ παραστᾶσ᾽· οὐ σύ μοι τῶνδ᾽ αἰτία;
οὐ σὸν τόδ᾽ ἐστὶ τοὖργον, ἥτις ἐκ χερῶν
κλέψασ᾽ Ὀρέστην τῶν ἐμῶν ὑπεξέθου;
ἀλλ᾽ ἴσθι τοι τίσουσά γ᾽ ἀξίαν δίκην (V. 293 ff.).

Auch hier wird der Unwille und die Verwünschungen Klytaimnestra's als eine Beschwerde der entwaffneten mütterlichen Feindseligkeit gegen den Sohn hingestellt; dass die Unmutter den Orestes nicht in hämisch-herzloser Weise zu Tode quälen kann, — will Elektra sagen — ja, dass sie, die dem Sohne aus voller Seele feind ist und gerne nach dem Leben stellen möchte, jetzt selbst von ihm bedroht sein muss, das ist es, was Klytaimnestra über Orests Entwendung vor Wuth schäumen mache, nicht aber gekränkte Mutterliebe. Dieselbe, die Grenzen der Gerechtigkeit nur zu oft überschreitende Bitterkeit, wie sie in diesen Klagen der Jungfrau dem Chor gegenüber zum Ausdrucke kommt, sehen wir im nachfolgenden Gespräche mit Chrysothemis von den hassvollen Lippen Elektra's Gift und Galle gegen die Mutter speien.

Chrysothemis erscheint mit Grabesspenden, welche sie für die Mutter zu Agamemnons Gruft tragen soll. Ehe aber über den Zweck ihres Auftretens verhandelt wird, streiten sich die Schwestern über ihr Verhalten zu den Machthabern. Wir erfahren nicht nur, dass Chrysothemis der Rechte

---

[1] Siehe Jahresbericht 1891, S. 7.

des Hauskindes und einer freundlichen Behandlung von Seite Klytaimnestra's sich erfreut:

. . . τῆς σῆς δ' οὐκ ἐρῶ τιμῆς τυχεῖν (V. 364),

sondern dass alles dies auch Elektra haben könnte, wenn sie noch rechtzeitig ihren Sinn ändern wollte:

. . . νῦν γὰρ ἐν καλῷ φρονεῖν (V. 384)

βίου δὲ τοῦ παρόντος οὐ μνείαν ἔχεις (V. 392);

Aber Elektra weist diese Anerbietungen, wie sie ihr oft und eben jetzt wieder im Auftrage der Mutter durch den Mund der Schwester gemacht werden, hartnäckig zurück und verabscheut jede Gemeinschaft mit den Mördern auf das entschiedenste. Mit dem schamlosen Paare friedlich zusammenleben, in Aigisth den Hausherrn und Landeskönig ehren, vor der Mutter als folgsame Tochter sich beugen, vor allem aber schweigen — so heißt der Preis, um den sich die Jungfrau ruhige Tage im Vaterhause erkaufen könnte. Aber dieser Preis ist für die pflichttreue Tochter Agamemnons unerschwinglich; vor solche Zwiewahl gestellt, kann sie sich nur für das Los entscheiden, welches bis jetzt ihr Theil war, das, freudlos und kummervoll, ihr zwar keinen materiellen Vortheil, wohl aber die Ruhe des Gewissens geben kann. Denn dass des Vaters Blut um Rache schreit, dass sie selbst unter dem Drucke eines ungeheuren straflosen Frevels schmachtet, das ist das einzige Gefühl, welches sie beherrscht und in dem alle ihre religiösen Empfindungen aufgegangen sind. Nach diesen Gesichtspunkten müssen wir auch die Stelle auffassen, in der wir sozusagen den Kern der Motive Elektra's für ihre Handlungsweise der Mutter gegenüber ausgesprochen finden. Es ist sicher für den Seelenzustand Elektra's die bezeichnendste Stelle im ganzen Drama, wenn sie mit folgenden Worten die Absicht ihres Verhaltens kennzeichnet:

οὐ ζῶ; κακῶς μέν, οἶδ', ἐπαρκούντως δ' ἐμοί.
λυπῶ δὲ τούτους, ὥστε τῷ τεθνηκότι
τιμὰς προσάπτειν, εἴ τις ἔστ' ἐκεῖ χάρις (V. 354).

Das Bewusstsein, die Mutter und Aigisthos mit ihren Klagen zu kränken, anzuklagen, zu ängstigen, das bietet ihr also Ersatz für die Entbehrungen und Kränkungen, die sie im väterlichen Hause zu erleiden hat. Dabei aber geschieht zugleich der Pflicht Genüge, die sie den Manen des Verstorbenen schuldig ist. Hass und Liebe, die beiden starken Triebfedern von Elektra's ganzem Streben und Handeln — sie sprechen sich nirgends deutlicher aus, als in diesen Worten.

Freilich muss man glauben, wenn man den ersten Theil dieser herzlosen Wendung Elektra's ins Auge fasst, dass jede Spur sittlichen Empfindens und eines tiefern und innigeren Gefühles in der Brust dieses Weibes erloschen sei; auf diese Tochter, die es kalten Blutes aussprechen kann, dass der Gedanke, Klytaimnestra damit schwer zu kränken und in tiefster Seele peinigen zu können, ihr unbeschreibliches Vergnügen, die höchste Lust sei — das fühlt man nur zu deutlich — hat sich eine Ader der entmenschten Mutter selbst vererbt. Wie es aber dem Meißel des Alterthums gelungen ist, im starren Antlitz der Meduse das Schreckliche mit vollendeter Schön-

heit zu vermählen, so hat unser großer Tragiker in diesen Worten seiner Elektra die ganze Macht einer dämonischen Leidenschaft und die ganze Tiefe menschlichen Fühlens zugleich auf die Lippen gelegt.

Welch ein Hochgefühl sittlichen Stolzes aber dieser Jammer, dieses beständige Zurschautragen ihrer Kummergestalt und das unablässige Wehklagen um den angebeteten Vater in Elektra erregte, wie süß ihr schon das Bewusstsein war, die einzige Anklägerin der verworfenen Mutter, Lebensretterin und Schutzgeist ihres Bruders zu sein, das erhellt am schlagendsten aus dem Theile dieses Gespräches der beiden Schwestern, in welchem Chrysothemis ihr mittheilt, zu welchem Beschlusse das fürstliche Verbrecherpaar gegen seine unversöhnliche Anklägerin eben jetzt gegriffen habe.[1] Diese Maßregel, deren unmenschliche Härte dem athenischen Zuschauer wohl kaum weniger als uns zum Bewusstsein gekommen sein mag, kann Elektra nicht nur auf keine Weise bewegen, dem Gebote der Klugheit zu folgen, sondern die Vermessene wünscht geradezu die schleunigste Erfüllung dieser Drohung auf das sehnlichste herbei (V. 387), nur um die Treue gegen des Vaters Andenken noch unverkennbarer an den Tag zu legen:

μή μ' ἐκδίδασκε τοῖς φίλοις εἶναι κακήν (V. 395).

Leicht erklärt sich daher auch die Entrüstung über den Frevel, welchen die Mörderin dem Gemordeten durch das Opfer zufügen will. Nichts von der Spende Klytaimnestra's soll das Grab des Theuren benetzen, und heiligste Gewissenspflicht ist es für Elektra, das Sühneflehen der von der Erinys des Vaters geschreckten Mutter um jeden Preis hintanzuhalten und ein reines Opfer der Liebe durch Chrysothemis an dessen Stelle verrichten zu lassen.[2]

Hätten uns die eben angeführten Momente der Handlung über die rachedürstende Unkindlichkeit Elektra's noch irgendwelchen Zweifel gelassen, so verschafft der Redekrieg der Mutter mit der feindlichen Tochter (V. 516 ff.) uns über die Unbändigkeit des Hasses der letzteren volle Gewissheit. Mit einem Vorwurfe auf den Lippen tritt die Mutter in den Vorhof, wo Elektra schon seit Tagesanbruch vor Himmel und Erde, vor dem Chore und ihrer Schwester in lauten Klagen sich Luft gemacht hat:

ἀνειμένη μέν, ὡς ἔοικας, αὖ στρέφει.
οὐ γὰρ πάρεστ' Αἴγισθος, ὅς σ' ἐπεῖχ' ἀεὶ
μή τοι θυραίαν γ' οὖσαν αἰσχύνειν φίλους·
νῦν δ' ὡς ἄπεστ' ἐκεῖνος, οὐδὲν ἐντρέπει
ἐμοῦ γε· καίτοι πολλὰ πρὸς πολλούς με δὴ
ἐξεῖπας ὡς θρασεῖα καὶ πέρα δίκης
ἄρχω, καθυβρίζουσα καὶ σὲ καὶ τὰ σά.
ἐγὼ δ' ὕβριν μὲν οὐκ ἔχω, κακῶς δέ σε
λέγω κακῶς κλύουσα πρὸς σέθεν θαμά (V. 516—524).

Und doch liegt in diesen Worten nicht die Härte, die wir von der Klytaimnestra erwarten, wie sie uns aus der Schilderung Elektra's bekannt ist; die widernatürliche Mutter, die der Tochter nicht einmal satt zu essen

[1] Siehe Jahresbericht 1891, S. 7.
[2] Siehe Jahresbericht 1891, S. 10.

gibt, zeigt hier ein Bedürfnis der Aussöhnung und lässt sich sogar auf eine Verständigung mit derselben ein. Mit Unrecht, sagt Klytaimnestra, behauptest du, ich bedrücke dich mit ungerechter Härte und doch zeigst du, dass du mich nicht fürchtest; denn kaum ist Aigisth aus dem Hause, nützest du die Zeit gut aus, um mich vor aller Welt recht herabzusetzen und als grausame und unmenschliche Gewaltherrin anzuschwärzen. Würdest du mich nicht immerfort lästern und dich fortwährend auf die Ermordung Agamemnons berufen, so brauchte ich dich nicht zu schelten. Und nun gesteht sie unumwunden ein, den Mord vollführt zu haben, aber nur Dike's Werkzeug sei sie gewesen, und Elektren hätte es geziemt, ihr bei dem gottgewollten Werke beizustehen, denn Agamemnon habe kein Vaterherz gehabt:

> ἡ γὰρ Δίκη νιν εἷλεν, οὐκ ἐγὼ μόνη,
> ᾗ χρῆν σ' ἀρήγειν, εἰ φρονοῦσ' ἐτύγχανες·
> ἐπεὶ πατὴρ σὸς οὗτος, ὃν θρηνεῖς ἀεί,
> τὴν σὴν ὅμαιμον μοῦνος Ἑλλήνων ἔτλη
> θῦσαι θεοῖσιν, οὐκ ἴσον καμὼν ἐμοὶ
> λύπης, ὅς ἔσπειρ', ὥσπερ ἡ τίκτουσ' ἐγώ (V. 528—533).

Und was sei der Grund gewesen, dem Iphigeneia zum Opfer fallen musste? Die Argiver, wollte Agamemnon ihnen damit einen Dienst erzeigen, hätten kein Recht an ihrem Kinde gehabt; und wurde die Jungfrau um des Menelaos willen hingeschlachtet, so wäre es billiger gewesen, zu Helena's Kindern zu greifen. Agamemnon habe eben des Bruders Stamm mehr geliebt als den eigenen und die Tochter schnöde preisgegeben. Sie fühle über die That keine Reue, und Iphigeneia selbst, könnte sie reden, würde ihr Recht geben. Das ist die Entschuldigung, welche Klytaimnestra für den Frevel am Gatten vorzubringen vermag; wie Elektra diese nichtigen Gründe auf das schlagfertigste Punkt für Punkt zurückweist und über die Mutter schonungslos den Stab bricht, haben wir oben gesehen.[1] Aber mit der einfachen Widerlegung und Richtigstellung der falschen Darstellung ist Elektra nicht zufrieden; der Wortwechsel spinnt sich weiter, immer leidenschaftlicher wird die Sprache der Tochter, die endlich unverhohlen mit ihrem Schmerze herausrückt und der Klytaimnestra ihr ganzes verbrecherisches Leben und die unwürdige Behandlung ihrer im reinen Bunde entsprossenen Kinder vorhält:

> ἣ ζῶ βίον μοχθηρὸν, ἔκ τε σοῦ κακοῖς
> πολλοῖς ἀεὶ ξυνοῦσα τοῦ τε συννόμου·
> ὁ δ' ἄλλος ἔξω, χεῖρα σὴν μόλις φυγὼν,
> τλήμων Ὀρέστης δυστυχῆ τρίβει βίον (V. 599 ff.).

Ja, Elektra steht nicht an, ihre tödliche Feindseligkeit der Mutter gegenüber auf das unverblümteste auszusprechen; gerne — das sind ihre Worte — wollte ich Orest, wie du mich wiederholt beschuldigst, zum rächenden Mörder erziehen, vermöcht' ich's nur (V. 603 ff.). So bewegt sich das anstößige Wortgefecht noch eine Zeitlang unter gegenseitigen Ungebürlichkeiten weiter, bis endlich die in die Enge getriebene Fürstin nach Androhung der Strafe, die uns bereits aus dem Gespräche mit Chrysothemis

[1] Jahresbericht 1891, S. 10 f.

bekannt ist, die für sie so nachtheilige Wechselrede durch eine passende Wendung abbricht, indem sie Elektra zur Ruhe verweist, da sie dem Sonnengott opfern wolle.

Bald darauf fällt neues Licht auf das Verhältnis der beiden Personen. Mit beredtem Munde hat eben der Pädagog den beklagenswerten Vorfall, der dem jungen Fürstensohne im Augenblicke seiner Verherrlichung einen jähen Fall bereitet hat, zu Ende erzählt. Die Herrlichkeit des hoffnungsvollen Jünglings und dann sein schreckliches Los schweben in so lebhaften Farben vor, dass jedermann von Rührung tief ergriffen werden, einer Mutter Herz aber dabei brechen muss. Wohl zuckt auch in Klytaimnestra das Muttergefühl auf; einen Augenblick ringt die flüchtige Regung der Kindesliebe in ihrem verödeten Herzen mit der Freude über des Sohnes Tod, aber ihr Fluch zwingt sie, jenes Gefühl gewaltsam zu unterdrücken, die Liebe zum Leben, das ihr nur um diesen Preis gesichert ist, trägt leicht den Sieg davon. Es bedarf nur einer Andeutung des Boten, dass er für seine Botschaft wohl keinen Lohn zu erwarten habe, um sie zu siegjauchzender Äußerung ihrer Freude zu bringen:

οὔτοι μάτην γε· πῶς γὰρ ἂν μάτην λέγοις;
εἴ μοι θανόντος πίστ᾽ ἔχων τεκμήρια
προσῆλθες, ὅστις τῆς ἐμῆς ψυχῆς γεγώς,
μαστῶν ἀποστὰς καὶ τροφῆς ἐμῆς, φυγὰς
ἀπεξενοῦτο· καί μ᾽, ἐπεὶ τῆσδε χθονὸς
ἐξῆλθεν, οὐκέτ᾽ εἶδεν, ἐγκαλῶν δέ μοι
φόνους πατρῴους δείν᾽ ἐπηπείλει τελεῖν;
ὥστ᾽ οὔτε νυκτὸς ὕπνον οὔτ᾽ ἐξ ἡμέρας
ἐμὲ στεγάζειν ἡδύν, ἀλλ᾽ ὁ προστατῶν
χρόνος διῆγέ μ᾽ αἰὲν ὡς θανουμένην.
νῦν δ᾽ — ἡμέρᾳ γὰρ τῇδ᾽ ἀπήλλαγμαι φόβου
πρὸς τῆσδ᾽ ἐκείνου θ᾽· ἥδε γὰρ μείζων βλάβη
ξύνοικος ἦν μοι, τοὐμὸν ἐκπίνουσ᾽ ἀεὶ
ψυχῆς ἄκρατον αἷμα — νῦν δ᾽ ἕκηλά που
τῶν τῆσδ᾽ ἀπειλῶν εἵνεχ᾽ ἡμερεύσομεν (V. 773—787).

Als eine Trauerbotschaft hat der Bote die Nachricht auch nicht überbracht, im Gegentheil liegt, wie Gruppe gut ausführt,[1] in diesen mit Absicht unbestimmten Worten die Voraussetzung des Sprechenden, dass ihr die Botschaft freudig und willkommen sein müsse, wodurch eben, tief psychologisch, Klytaimnestra erst das ganze Geständnis ihrer wahren Gesinnung abgelockt wird. «Und es würdigt — sagt Schwenck[2] — Klytaimnestra nicht wenig herab, dass der Fremde ihr, der Mutter, das Entsetzliche als etwas Gutes meldet, wofür sie ihm denn auch guten Botenlohn gewährt, denn in diesem Hause der Sünde ist jedes menschliche Verhältnis in sein schnödes Gegentheil verkehrt.» Und von dieser furchtbaren Gefühllosigkeit der Mutter, die die moralische Gesunkenheit dieser Frau in ihrer ganzen Abscheulichkeit beleuchtet, muss Elektra Zeugin sein, sie muss mit anhören, wie die Mutter

---

[1] Ariadne, S. 15.
[2] Die sieben Tragödien des Sophokles, S. 19.

statt ihres Kindes Missgeschick zu bejammern, sich noch zur ruchlosen Verhöhnung hinreißen lässt! Wie anders, denn als liebloser Hohn auf den Gefallenen können die Worte:

. . . κεῖνος δ' ὡς ἔχει καλῶς ἔχει (V. 791)

in Klytaimnestra's Munde sich ausnehmen? In dem Momente, wo die Todesnachricht statt des tiefsten Schmerzes in der Mutter nur ein Freudengefühl hervorzurufen imstande ist, wo die herzlose Mutter nicht den schmerzlichen Verlust, sondern nur den damit verbundenen Vortheil zu sehen vermag, zeigt sich die Verworfenheit dieses von der alten Schuld zu einer neuen getriebenen Weibes in ihrer ganzen Größe. Ganz gut können wir uns in die Lage Elektra's versetzen, um zu fühlen, wie der Abscheu in uns aufs höchste sich steigert bei den höhnenden und geringschätzenden Worten, mit denen sie sich vom tiefgebeugten Kinde verächtlich abwendet:

. . . τήνδε δ' ἔκτοθεν βοᾶν
ἔα τά θ' αὑτῆς καὶ τὰ τῶν φίλων κακά (V. 802 f.).

Aber Klytaimnestra höhnt und äfft dabei ihr eigener Geist; schrecklich kommt die Rache des Todtgeglaubten noch über sie und an die hochmüthigen Worte der Mutter:

οὔκουν Ὀρέστης καὶ σὺ παύσετον τάδε (V. 795)

erinnern uns in erschreckender Weise die letzten Worte, die Orestes nach vollbrachtem Muttermorde zur Schwester spricht:

. . . μηκέτ' ἐκφοβοῦ
μητρῷον ὥς σε λῆμ' ἀτιμάσει ποτέ (V. 1426 f.)

Als einer der wichtigsten Momente der dramatischen Handlung, in welchem Sophokles ganz besonders die psychologische Entfaltung des innersten Lebensstoffes und der treibenden Leitgründe Elektra's ermöglicht und eine ausführliche und durchsichtige Darlegung ihres Standpunktes der Mutter gegenüber verstattet hat, kommt noch die Scene in Betracht, wo plötzlich mit bitterer Ironie das Schicksal umschlägt, die Todten aufleben und mit schauerlicher Gesetzmäßigkeit an den Lebenden Vergeltung nehmen. Der «richtende Augenblick» ist vor der Thür. Mit tief erschütternden Worten hat der Chor den Einzug des Bluträchers in den alten Herrschersitz angekündigt. Da tritt Elektra, welche den Bruder und Pylades ins Gemach der Unglücklichen begleitet hat, aus dem Palaste, um Wache zu halten, dass der abwesende Aigisthos nicht unvermerkt ins Thor komme und die Männer überrasche, die drinnen kalten Herzens das blutige Strafgericht vollziehen. Und wie fest sehen wir Elektren der Erfüllung ihrer heiligen Lebensaufgabe zuschreiten, wie sicher den lichtscheuen Mordstreich im verstörten Geiste mitführen! Ein Angstschrei Klytaimnestra's — ein Hilferuf nach Aigisth — kurze Bitten der Mutter an den erkannten Sohn — eine markerschütternde Wehklage der Getroffenen dringen dicht nacheinander aus dem Innern. Furchtbar ist die Lage; in uns stocken die Pulse, und mit angehaltenem Athem und gespannten Sinnen lauschen wir auf jeden Laut, der hinter der Bühnenwand hervorkommt. Nur eine zittert nicht, es wäre denn um das Gelingen der That, einer graut kaum, wenn nicht vor dem zürnenden Willen

der Lichtgötter, die jenes Schrecklichste mit dem tiefsten Schleier zu bedecken geheißen; was jedes klopfende Herz zusammenschnüren muss, ist ihren Ohren liebliche Musik; dieses eine Wesen aber ist die Tochter der racheumstrickten Mutter — Elektra.

Den flehentlichen Ruf der peinlich ringenden Todesanwärterin nach Erbarmen:

. . . ὦ τέκνον, τέκνον
οἴκτειρε τὴν τεκοῦσαν (V. 1410 f.)

schlägt die verwilderte Tochter rasch in den Wind, indem sie ihr erbarmungslos zurückgibt:

. . . ἀλλ' οὐκ ἐκ σέθεν
ᾠκτείρεθ' οὗτος οὐδ' ὁ γεννήσας πατήρ (V. 1411 f.).

Ja, nicht befriedigt dadurch, fordert sie — das echte Blut eines Atreus — mit starrer Härte den Schlag, der im Stöhnen der tödlich Verwundeten widerhallt, verdoppelt:

. . . παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν (V. 1415),

und auf einen neuen Jammerruf der Verblutenden wünscht sie nur, der Streich hätte Aigisthos mitgetroffen. — Man mag sagen, was man will: das unselige Wort im Munde der Tochter ist nie und nimmer zu retten. Was immer zu dessen Rechtfertigung, ja, sagen wir, nur Entschuldigung angeführt wird, wie der unnatürliche Druck, der sich fast nicht überbieten lasse, der unausgesetzte Anblick des schamlosen Treibens der beiden Mörder und die glühende, begeisterte Erinnerung an den hochgefeierten Vater, Dinge, die Elektra's Stimmung Schritt für Schritt vorbereitet hätten,[1] oder der Umstand, dass Elektra über den von den Göttern bestimmten Zweck der Ankunft Orests aufgeklärt sei und deshalb die Ermordung der Mutter als etwas ganz Begründetes ansehe,[2] oder das gewaltige Pathos und die nothwendige Consequenz ihres echt weiblichen Charakters, zu dessen eigensten Eigenthümlichkeiten es gehöre, ohne Maß zu lieben und ohne Maß zu hassen, ja in dem gehassten Wesen auch nicht ein Fünkchen von Gutem mehr zu erkennen,[3] endlich, dass es auch Elektra's Selbsterhaltung galt, zumal die Mutter nach Aigisth ruft und so neuerdings an ihre Gehässigkeit erinnert,[4] — alles dies kann uns über das Abscheuerregende dieses Ausrufes der tragisch verherrlichten Heldin nicht blenden oder es uns gar in der Ordnung finden lassen, wenn die leibliche Tochter den letzten Funken von Pietät verliert. Wie viel Milde und Versöhnung liegt, um an ein naheliegendes Beispiel zu erinnern, in Hamlets letzten Worten an die Mutter, die an dem für ihn bestimmten Gifte stirbt: «Wretched queen, adieu!» Wie unendlich herb, ja unser Gefühl empörend ist dagegen dieses «παῖσον διπλῆν» der Heldin von Mykene! Dieser Zuruf aus dem Munde einer Tochter, und sei es auch

---

[1] Kolster, Sophokleische Studien, S. 183; Gruppe, Ariadne, S. 17; Hasper, Die Feinheit der Ökonomie u. s. w., I., S. 11; Wolff-Bellermann, Rückblick, S. 116.

[2] Alton, Ein Wort zur Charakteristik der Charaktere des Sophokles, I., S. 12; Braungarten, Die sittliche Anschauung u. s. w., S. 14.

[3] Schneidewin, Einleitung zur Elektra, S. 33; Hasper, Die Feinheit der Ökonomie und Charakterzeichnung in den einzelnen Dramen des Sophokles, I., S. 11; Behaghel, Das Familienleben nach Sophokles, S. 53.

[4] Hasper, a. a. O., S. 11; Schwenck, Die sieben Tragödien des Sophokles, S. 24.

einer solchen Mutter, geht einmal über alle Grenzen der Sittlichkeit hinaus und ist und bleibt ohne Gnade und Barmherzigkeit verdammlich.[1] «Das ist keine ‚Herbigkeit' der ‚heldenstarken' Jungfrau . . . das ist einfach unmenschlich und roh.»[2]

Man sage mir nicht, dass derartige Urtheile ganz und gar von moderner Anschauung eingegeben sind und dass die Athener in dieser Hinsicht anders dachten und stärkere Nerven hatten. Wie die Alten über Elternmord dachten, dafür haben wir Zeugnisse genug, und es ist kaum anzunehmen, dass das kunstsinnige und durch die Aischyleische Tragik bereits an einen geläuterteren Geschmack gewöhnte Publicum, wofern es im Theater mehr als eine starke Aufregung suchte, durch das schlechthin Grässliche einer solchen Scene befriedigt sein konnte. «Man soll nicht vergessen, dass bereits in der Orestie des Aischylos jene Tragik der poetischen Gerechtigkeit enthalten ist, welche in allem Wesentlichen mit unserem Kunststandpunkte zusammentrifft.»[3]

Nehmen wir nunmehr von der Hauptheldin unserer Tragödie Abschied und wenden wir uns noch kurz der Betrachtung der entsprechenden Situationen bei den beiden anderen Geschwistern zu, die wir nach moderner Weise als Personen zweiten, beziehungsweise dritten Ranges bezeichnen müssten. Orest ist in unserer Tragödie der Hauptträger und Vermittler der äußeren Handlung; was geschieht, geschieht durch ihn. Allein in dem Maße, als Orestes die ganze äußere Handlung in der Hand hat, müssen sein individuelles Leben, die Kämpfe und Regungen seines Herzens, in den Hintergrund treten. Wenn wir uns so schon im allgemeinen gestehen müssen, dass uns im Orest des Sophokles eine scharf ausgeprägte Eigenwesenheit in vollem, blutwarmem Leben nicht entgegentritt, so ist die Bloßlegung des inneren Lebens, was die Stellung dieses Helden zu Klytaimnestra anlangt, in unserem Stücke eine geradezu verschwindende. Das Verhältnis Orests zu seiner Mutter ist ein durch seine entschiedene Feindlichkeit tief ergreifendes. Von Mutterwärme hat der Jüngling seit den Tagen seiner ersten Kindheit niemals auch nur den geringsten Beweis verspürt. Fern vom mordgerucherfüllten Heim aufwachsend, hasst er in Klytaimnestra die Mörderin seines Vaters und die herzlose Feindin und Bedroherin seiner eigenen Person, die, sobald sie seinen gegenwärtigen Aufenthaltsort erführe, nicht zögern würde, thätig gegen das Leben, das sie ihm geschenkt, heranzutreten. Dass Elektra noch dazu alles aufwendet, um im Herzen des Bruders den letzten Funken von Kindlichkeit auszublasen, haben wir oben gesehen. Und Klytaimnestra weiß dies ganz gut. Ihr Gewissen muss ihr sagen, dass ihre Unthat an seinem Vater und ihre offenkundigen Absichten gegen Orests eigenes Leben die ersten Ursachen seiner Entfremdung von dem Mutterherzen und seiner feindseligen Gesinnung gewesen sind; die schreckliche Drohung seiner Unkindlichkeit hat sie stets vor der Seele. Diese Qualen sind es denn auch, welche die geängstigte Mutter zu immer neuen Versöh-

---

[1] Bernhardy, Litteraturgeschichte, S. 349; Teuffel, Studien und Charakteristiken u. s. w., S. 67; Heimbrod in Jahns Jahrb. 1846. XII. Supplementsband, 2. Heft, S. 196; Klein, Geschichte des Dramas, I., S. 381; Capellmann, Die weiblichen Charaktere bei Sophokles, S. 18; Schmidt, Ethik der alten Griechen, II., S. 153; Holzer, Kurze Betrachtungen über die Hauptcharaktere und die wichtigsten Nebengestalten der erhaltenen Tragödien des Sophokles, S. 7; Hüttemann, Die Poesie der Orestes-Sage, II., S. 6.

[2] G. Günther, Grundzüge der tragischen Kunst, S. 149 f.

[3] G. Günther, a. a. O., S. 151.

nungsangeboten gegen Elektra und so mittelbar zu einer Annäherung an Orest selbst bewegen; denn die Klagen und Rachebeschwörungen der Tochter sind für die reuelose Gattenmörderin, wenn sie ihr auch, wie sie sagt, «das Herzblut aussaugen» (V. 785), nicht das Peinlichste, sondern weit mehr ist es die Furcht vor dem jungen Orest und seiner Rache, die ihr Tag und Nacht keine Ruhe lässt. Die schauerliche Größe dieser Qual Klytaimnestra's fühlen wir am deutlichsten in den Wirkungen, welche das bekannte Traumgesicht auf die hartgesottene Verbrecherin übt. Klytaimnestra hat, wie wir aus der schlichten Erzählung der Chrysothemis erfahren, den gemordeten Gemahl wieder lebend gesehen, wie er gekommen, den alten Herrscherstab, den nun Aigisth führt, genommen und an des Hauses Heiligthume, dem Herde, eingepflanzt hat Alsbald entspross demselben ein üppig blühender Zweig, seinen Schatten über der Mykenaeer Land verbreitend. Wie bei Aischylos im Drachen, den sie gebiert (Choeph., V. 527 ff.), so erblickt Klytaimnestra auch hier in diesem Zweige gleich einen Sprossen ihrer Familie; und der Fortsetzer von Agamemnons Herrscherstamm — wer anders sollte es sein können als Orest, ihr eigen Fleisch und Blut? Und eiligst sucht nun die erschreckte Frevlerin den Schatten des Gemordeten zu versöhnen und seinen Zorngeist für die Rache zu entkräften; zugleich aber bringt sie selbst am Altare des Lichtgottes Fruchtopfer mit Gebet dar, um von der Angst befreit zu werden und das im Traumbilde vorgezeigte Unheil -- denn ein solches ist für sie die Fortdauer der angestammten Dynastie — abzuwenden. Hören wir selbst ihr geheimnisvolles Gebet:

> *ἃ γὰρ προσεῖδον νυκτὶ τῇδε φάσματα*
> *δισσῶν ὀνείρων, ταῦτά μοι, Λύκει' ἄναξ,*
> *εἰ μὲν πέφηνεν ἐσθλά, δὸς τελεσφόρα,*
> *εἰ δ' ἐχθρά, τοῖς ἐχθροῖσιν ἔμπαλιν μέθες·*
> *καὶ μή με πλούτου τοῦ παρόντος εἴ τινες*
> *δόλοισι βουλεύουσιν ἐκβαλεῖν, ἐφῇς,*
> *ἀλλ' ὧδέ μ' ἀεὶ ζῶσαν ἀβλαβεῖ βίῳ*
> *δόμους Ἀτρειδῶν σκῆπτρά τ' ἀμφέπειν τάδε,*
> *φίλοισί τε ξυνοῦσαν οἷς ξύνειμι νῦν*
> *εὐημεροῦσαν καὶ τέκνων ὅσων ἐμοὶ*
> *δύσνοια μὴ πρόσεστιν ἢ λύπη πικρά.*
> *ταῦτ', ὦ Λύκει' Ἄπολλον, ἵλεως κλύων*
> *δὸς πᾶσιν ἡμῖν ὥσπερ ἐξαιτούμεθα* (V. 644—656).

Gar deutlich aber blickt aus der stillen Bitte, die die Blutbefleckte hinzufügt, die der Gott unausgesprochen verstehen soll, der verruchte und unmütterliche Wunsch hervor, von Orestes und Elektra erlöst zu werden. Dass Klytaimnestra so die tödliche Feindschaft Orests gegen ihre Person nicht bloß als eine leere Drohung Elektra's, sondern als die wirkliche Gesinnung des Sohnes ansieht, geht aus ihrem Geständnis nach erhaltener Trauerbotschaft hervor, wo die Mutterliebe, wie die scheidende Sonne aus dunklem Wolkengeschiebe, noch einen Strahl ins verödete Herz der Fürstin wirft:

> *δεινὸν τὸ τίκτειν ἐστίν· οὐδὲ γὰρ κακῶς*
> *πάσχοντι μῖσος ὧν τέκῃ προσγίγνεται* (V. 770 f.).

Und weil sie überzeugt ist, dass die Racherüstung Orests, mit der Elektra stets gedroht hat, kein bloßes Hirngespinst der hasserfüllten Tochter gewesen ist, eben deshalb erfüllt die jetzt eröffnete Aussicht, sich nun ihres Lebens freuen zu können, das Gefühl unbedrohtester Sicherheit, ihre Seele so im geheimen mit maßlosem Jubel. So stehen die Dinge, als der jugendliche Bluträcher das erstemal auf vaterländischem Boden seiner Schwester unter die Augen tritt. Waren die Vorstellungen, die dem jungen Königssohne von der Mütterlichkeit Klytaimnestra's bis dahin im Geiste vorgeschwebt hätten, nicht die erbaulichsten, so werden dieselben jetzt durch den traurig überraschenden Anblick noch bedeutend überboten. Auf eine solche Leidensgestalt der unglücklichen Schwester war Orestes, der, wenn er auch vom herben Unglücke Elektra's vernommen hatte, dieselbe doch immerhin als eine im Äußern anständig gehaltene Fürstentochter wiederzufinden hoffte, wahrlich nicht gefasst.

Ἦ σὸν τὸ κλεινὸν εἶδος Ἠλέκτρας τόδε (V. 1177);

fragt er halb ungläubig, während ein tiefes Weh durch seine Seele zieht; und als er die traurige Bestätigung der erschreckenden Wahrheit vernommen, vermag er seinen Schmerz nicht mehr zurückzuhalten:

οἴμοι ταλαίνης ἆρα τῆσδε συμφορᾶς (V. 1179)

ὦ σῶμ' ἀτίμως κἀθέως ἐφθαρμένον (V. 1181).

Und nach diesem Eindrucke, den die jammervolle Gestalt der Schwester auf Orestes macht, muss er natürlich den Druck ermessen, unter dem die Jungfrau gelebt; die vernachlässigte und ärmliche Kleidung, das verkümmerte und verwahrloste Aussehen Elektra's wird zu einer schweren Beschuldigung gegen die Mutter, die ihn aufs neue empören und entrüsten, zu gewissenhafter und unverzüglicher Ausführung seines Planes stacheln muss. Und diese Bitterkeit, die sich eben in dieser trostlosen Lage seines Gefühles bemächtigt hat, wird noch Schritt für Schritt durch die Klagen, zu denen sich Elektra vor dem vermeintlichen Fremdling hinreißen lässt, verstärkt und vermehrt. Noch immer zweifelnd, als ob er die Furchtbarkeit dieser Misshandlungen nicht fassen könne, fragt er, nachdem er doch schon aus der rührenden Klagerede, die vorhergieng, alles gehört hat, noch einmal ausdrücklich:

τίς γάρ σ' ἀνάγκῃ τῇδε προτρέπει βροτῶν (V. 1193);

Und er erhält zur Antwort:

μήτηρ καλεῖται, μητρὶ δ' οὐδὲν ἐξισοῖ (V. 1194).

Die Auseinandersetzungen Elektra's verfehlen ihre Wirkung nicht. Nun weiß er genug und vermag die Seelenqual der unglücklichen Schwester nicht mehr zu verlängern — die Wahrheit bricht sich Bahn, und die Geschwister liegen sich in den Armen. Keinen Augenblick mehr tritt von nun an Orestes aus dem Lothe seiner tragischen Sendung; gestachelt von der Drohgestalt des Vaters, entflammt von der zärtlich liebenden Schwester, angestachelt durch die entsetzliche Unmütterlichkeit und Gefühllosigkeit Klytaimnestra's, sieht unser Held gelassen dem gefährlichen Schritte entgegen, der die Entscheidung und dem Rechte den Sieg bringen soll. Unhemmbar durch Elektra's

tollen Jubel strebt sein Gedanke unaufhaltsam nach dem furchtbaren Ziele seiner Bestimmung. Es bedarf keines Drängens, keines ängstenden Antreibens von Seite des Pflegers; die einfache Meldung:

νῦν καιρὸς ἔρδειν (V. 1368),

womit der Alte ihm zu verstehen gibt, dass der Weg der List jetzt völlig geebnet ist, reicht hin, den Heldenjüngling zu rascher Inangriffnahme des Werkes zu bewegen. Die Gunst des Augenblickes hat ihm jetzt die arglosen Opfer aufs vortheilhafteste getheilt und den Schlag leichter, sicherer und geräuschloser gemacht. Ein letzter Blick den heimischen Göttern — und er stürmt hinein, das Unglückshaus zu reinigen, in dem Pelopidenblut, durch Pelopidenhand vergossen, die unheimlichen Erinyen angesiedelt hat. Das Zusammentreffen des Orestes mit der Mutter hat der Dichter, um einem antiken Kunstgesetze zu entsprechen, hinter die Scene verlegt: ein Zusammentreffen, das nicht weniger durch seine Furchtbarkeit ergreift, als die Erkennungsscene der Elektra es durch naturvolle Wärme und Rührung gethan. Wie unklar und schwankend ist diese Erkennungsscene dagegen bei Aischylos? Ein Sclave ist es dort, der die Herrin warnt und ihr Andeutung gibt über die Ankunft Orests. Noch begreift ihr böses Gewissen das Geschehene nicht; erst die räthselhaften Worte:

τὸν ζῶντα καίνειν τοὺς τεθνηκότας λέγω (Choeph., V. 886)

bringen ihr Gewissheit, dass nun List ihr Verderben bereitet, wie sie es seinerzeit dem Gatten gethan. Aber nicht wohlfeilen Kaufes will sie ihr Leben hingeben, und sie fordert ein Beil, um zu siegen oder besiegt zu werden (Choeph., V. 888—890). In diesem Augenblicke erscheint Orest mit blutigem Schwert auf der Bühne und verkündet ihr, die um den Buhlen jammert, den bevorstehenden Tod. Nun folgt ein längerer Dialog zwischen Sohn und Mutter, den wir bereits im Obigen berührt haben. In den Choephoren hat die Todesnachricht nicht vermocht, die Verbrecherin in völlige Sicherheit einzuwiegen; sie ist, wie uns ihr letzter Ausruf zeigt, immer noch bestimmt auf die Ankunft des Rächers vorbereitet:

οἲ 'γὼ τεκοῦσα τόνδ' ὄφιν ἐθρεψάμην (V. 928).

«Unter dem Bilde des Drachen — sagt Gruppe mit Recht[1] — hat Orest das ganze Stück hindurch aufgehört, ihr Kind zu sein, und es hat nun mit der That nichts mehr zu sagen, als ob ein Fremder sie ermordete.» Auch der Umstand, dass sie um eine Waffe ruft, noch ehe der Mordanschlag feststeht, zeigt sie als die zu jeder Zeit zu einer Blutthat entschlossene Mörderin, die dadurch selbst die Aufforderung zum Blutvergießen gibt. Erst Sophokles, wie wir sehen, hat den Vortheil einer folgerechten poetischen Täuschung in dieser Scene vollkommen erkannt und ausgenutzt. Wie schön ist die Täuschung in unserem Drama bis zum letzten Augenblicke aufgespart, wie ungemein wirkend fällt hier Erkennung und Mord zusammen! Klytaimnestra weiß ihren Sohn mit aller Bestimmtheit todt; welchen Argwohn könnte sie auch noch hegen, nachdem sie die Schwester, Orests natürliche

[1] Ariadne, S. 16.

Verbündete, in einem Schmerze sich winden gesehen, der an Wahnsinn streifte? Hatte Sophokles aber schon ein stärkeres Mittel als sein Vorgänger gewählt, um Klytaimnestra zu täuschen, so weiß er mit noch viel bewundernswerterer Kunst den Schleier des Wahns gerade im rechten Momente zu lüften. Einfach und packend ist bei ihm die Tragik dieses Augenblickes. Klytaimnestra bekommt den Sohn nicht eher zu Gesicht als den Tod; erst vor dem gezückten Mordstahl zerfließt der Wahn, und der Hauch des Kindes wallt mit der Eisesluft des Hades zugleich von ihrem bebenden Munde zurück. Wer Sophokles kennt, wird nicht mehr von Klytaimnestra erwarten, als er ihr in den Mund gelegt hat:

ὦ τέκνον, τέκνον,
οἴκτειρε τὴν τεκοῦσαν (V. 1410 f.).

Der zärtlichste Name und die grässlichste That — die Zusammenstellung sagt alles! Aber was Orest beim furchtbaren Streich auch fühlt: innigstes Mitleid mit der Mutter und nagende Gewissenszweifel an der sittlichen Reinheit seiner That, es bricht mit keinem Laute durch, sein Herz ist wie «mit dreifachem Erz» gepanzert, und kraftlos gleiten die Worte ab: der Schlag ist unaufhaltsam. Warum der Held schweigend den Muttermord vollbringt und die Collision zwischen Kindesliebe und Rachepflicht bei Sophokles nicht die leiseste Andeutung erfuhr, haben wir oben des näheren dargethan.[1]

Beiweitem genauer und unmittelbarer als das Verhältnis Orests zur Mutter lassen sich die Beziehungen, in welche Klytaimnestra und ihre sanftere Tochter Chrysothemis zueinander treten, in unserem Drama verfolgen. In dieser jüngeren Tochter Agamemnons, dem bevorzugten Schoßkinde seiner erotischen Dichterseele, hat uns Sophokles das Weib in seinem gewöhnlichen Denken und Empfinden dargestellt. Ihr junges Blut hat noch keinen Einschlag von Hass oder Rachsucht erfahren. Wie Elektra fühlt sie die Anhänglichkeit an den Vater, aber es fällt ihr nicht ein, sich deshalb zu der Mutter in ein feindliches Verhältnis zu setzen; nur wenn sie sich fügt, bleibt ihr die Stellung als Prinzessin von Geblüt gewahrt:

. . . *εἰ δ' ἐλευθέραν με δεῖ*
ζῆν, τῶν κρατούντων ἐστὶ πάντ' ἀκουστέα (V. 339 f.).

Die Annahme der mütterlichen Wohlthaten und die Befürwortungen der mütterlichen Erbietungen an Elektra tragen ihr von dieser nicht selten den Vorwurf der Pflichtvergessenheit (V. 341) und niedrigen Eigensucht (V. 364, 397) ein. Allein Chrysothemis hat für dieselben ein taubes Ohr, denn sie fürchtet Ungemach, und die Mutter war, wie sie wohl weiß, in ihren Mitteln, Widerspenstige zu züchtigen, nie wählerisch:

ὡς εἰ τάδ' ἡ τεκοῦσα πεύσεται, πικρὰν
δοκῶ με πεῖραν τήνδε τολμήσειν ἔτι (V. 470 f.).

Ein Schicksal aber, wie das der Elektra bevorstehende (V. 479 ff.), ist der verhätschelten Fürstentochter, die in prächtigen Gewändern zu prunken und des Lebens Überfluss zu genießen gewohnt ist (V. 360 ff.),

---

[1] Siehe Jahresbericht, 1891, S. 25 ff.

nimmer nach ihrem Geschmacke. Umgekehrt erscheint Chrysothemis der Mutter nicht im geringsten furchtbar und erfreut sich im elterlichen Hause eines behaglichen und sicheren Daseins. Ja sie erhält sogar Vertrauensaufträge von der Mutter, wie z. B. auch das Todtenopfer für den gemordeten Agamemnon ihr übertragen wird. Dass die Tochter die Spende nicht vermitteln oder am Grabe Vergeltung auf ihr schuldiges Haupt herabflehen könnte, diese Befürchtung lag Klytaimnestra gänzlich ferne. Und gewiss wäre es auch der schüchternen und unentschiedenen Chrysothemis ohne die Überredungskünste der Schwester niemals beigefallen, den Auftrag durch Erledigung im entgegengesetzten Sinne zu veruntreuen. Denn mag ihr die Schuld der Mutter noch so feststehen, mag sie das Lasterleben Klytaimnestra's und die drückende Lage ihrer pflichttreuen Schwester noch so übel empfinden, so gilt ihr doch dies alles noch nicht als Berechtigung zu gänzlicher Unkindlichkeit, sondern als Mahnung zum Schweigen und geduldiger Fügsamkeit.[1] Damit stimmen denn auch die Aufträge der Versöhnung und Verständigung, welche Sophokles der Chrysothemis zutheilt und womit er dem unweiblich anmaßenden, selbstermächtigenden Richteifer und schamvergessenen Rachebetrieb Elektra's die entgegengesetzten jungfräulichen Eigenschaften ihrer Schwester so treffend gegenüberstellt. Als Weib, sagt sie sich, ist es ihre Aufgabe nicht, den Kampf mit Männern zu unternehmen. Einer Tochter vollends kann die Blutrache in ihren Augen niemals zur Pflicht werden; der Vater im Hades vergibt ihr doch:

πατὴρ δὲ τούτων, οἶδα, συγγνώμην ἔχει (V. 400).

Einen mächtigeren Bundesgenossen, als dieser Rest schamhafter Kindlichkeit es ist, besitzt, wie wir schon oben ausgeführt haben, die schuldbefleckte Mutter in dem Herzen dieser Tochter an der ängstlichklugen Erwägung, welche sie jedes persönliche Eingreifen meiden und alle Wagnis an der Seite der thatkräftigeren Schwester zurückweisen heißt. Das zweite Gespräch der beiden Schwestern stellt von den Gesinnungen der beiden Mädchen nicht viel Neues heraus. Die überraschende falsche Todeskunde, die mit grauenvoller Entschiedenheit die goldenen Hoffnungen der älteren wie die naturlauteren Träume der jüngeren Schwester in den Staub getreten hat, hat den beiderseitigen Standpunkt in Bezug auf die gemeinsame sittliche Pflicht nur verschärft. Dort unbedingte Hingabe an die Rache, ein unversöhnlicher, auf tödlichen Angriff hintreibender Hass, hier besonnene Reflexion, die die Möglichkeit des Gelingens berechnet und die Hindernisse, die sich der Übung der Pflicht entgegenstellen, unübersteigbar, die Mittel ungeziemend und unerlaubt findet.[2] Die Höhe des Entschlusses der Heldenschwester ist dem guten Mädchen ein- für allemal unerklimmbar; für die göttliche Welt hoher Leitbilder fehlt ihr der Geist und Herz erfüllende Glaube, wie deutlich auch die Botschaft in ihr Ohr tönt. So hat sich Chrysothemis bei aller sittlichen Liebe für den dahingeschiedenen Vater, bei aller Anerkennung des Rechtes auf Seiten Orests und Elektra's nie völlig von der Mutter entfernt. Nur einmal hat sie gegen Klytaimnestra etwas unternommen, damals, als sie das mütterliche Todtenopfer verschüttet und die kindliche Spende am Grabe des Vaters niedergelegt hat. Zu offener

[1] Vgl. Jahresbericht 1891, S. 31 f.
[2] Vgl. Jahresbericht 1891, S. 33.

[illegible]gkeit hat sie übrigens nach den Beweisen der Mütterlichkeit und [illegible] Wohlwollens Klytaimnestra's auch gar keinen Grund gehabt, und wenn [illegible]e an des Vaters Geist um glückliche Ankunft des Orestes ihr Gebet richtete, so war es mehr der geliebte Bruder und blühende Hauptspross der Familie, als der Träger des Gerichtes über die Mutter, der von ihr ersehnt ward; sein Wiederbesitz — ein Gedanke, der ihr nicht weniger als Elektren das Herz schwellt — galt mehr der Ergänzung des Familienkreises, der Erheiterung des Hauses, denn der grausen Vergeltung. Allein all' die Freude der Arglosen ist in Elektra's Munde ja nur Thorheit, Spott, Wahnwitz (V. 920, 922)! Elektra findet einen Ersatz für den herben Verlust — er heißt: Selbsthilfe; Chrysothemis' Wunde aber, von des Bruders Tod geschlagen, findet keine Heilung, am allerwenigsten in einem so unweiblichen Unterfangen. Die Blutrache hat nach ihrer Ansicht die Zerrüttung der Familie unter allen Umständen zur Folge, und wenn es dem geliebten Bruder durch Götterfügung erspart geblieben, der Mutter feindlich zu nahen, so kann es umsoweniger der Tochter zukommen, die Brust, die sie gesäugt, als Mörderin anzufallen. Einen sprechenden Ausdruck erhält dieses Familiengefühl in der eindringlichen Bitte an die Schwester:

> *ἀλλ' ἀντιάζω, πρὶν πανωλέθρους τὸ πᾶν*
> *ἡμᾶς τ' ὀλέσθαι κἀξερημῶσαι γένος,*
> *κατάσχες ὀργήν* (V. 1009 ff.).

Wie die Bekenntnisse der Schwestern über die sittliche Nothwendigkeit der Rache ganz entgegengesetzte Ansichten zutage fördern, so geht auch ihre Haltung in der Folge schnurgerade auseinander. Elektra handelt, Chrysothemis leidet mit dem Muthe eines guten Gewissens. Wohlweislich hat der Dichter die passive Natur der Chrysothemis bei der furchtbaren Katastrophe der Gerechtigkeitserfüllung unbetheiligt gelassen. Eine Tochter, die treu dem Vater und nicht untreu der Mutter sein will, ein anmuthiges Frauenbild voll Unschuld und Sanftheit hat im grässlich düsteren Gruppenbild der Muttermörder keinen Platz.

Wir sind am Ende unseres Weges. Wenn es wahr ist, was schon Aristoteles ausgesprochen hat — und Aristoteles ist für uns schon einmal der Mund des Hellenenthums — dass die antiken Dichter nicht Handlungen darstellen, um daran Charaktere zu zeichnen, sondern die Charaktere vielmehr mitaufnehmen, um durch sie die Handlung zu bestimmen, so glaube ich in der vorausgegangenen Darlegung den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Der Charakter des antiken Helden ist ja, wie Vischer richtig bemerkt,[1] nichts anderes als die Exposition seines Schicksales. Wenn von den Helden des modernen Trauerspiels das Grillparzer'sche Wort:

> Wir sind Kinder unsrer Thaten,
> Und nach aufwärts strebt der Schritt

in vollem Umfange gilt, so spiegelt sich der antike Held oft nur in der Handlung wieder. Sie steht zu den Seelenbewegungen nicht in ursächlichem,

[1] Über das Erhabene und Komische, S. 114.

sondern in einem Folgeverhältnis und dient vorwiegend dazu, «eine neue Saite des Seeleninstrumentes zu berühren, den Charakter von einer neuen Seite her anklingen zu lassen».[1]

Damit mag es auch gerechtfertigt werden, wenn wir im Obigen zuerst die Charaktere der drei Königskinder aus dem Gliederbau des ganzen Kunstwerkes herausgehoben, abgesondert, und erst später in der Gruppierung um die verbrecherische Mutter, die uns dieselben ergänzen und vervollständigen konnte, angeschaut haben. In dieser Ordnung schien es mir am besten möglich, ins vollkommene Verständnis der allgemeinen Idee, welche der Tragödie zugrunde liegt, einzudringen und die Sophokleische Kunst in ihrer ganzen Rundung und Geschlossenheit, ihrer Consequenz und organischen Nothwendigkeit, kurz in ihrer ausgebildeten Vollendung zu erschauen. Wir haben die Fäden des hellenischen Götterglaubens und der hellenischen Tugendlehre in eine ethisch bewegte Menschengruppe zusammenlaufen und einen der «νόμοι ὑψίποδες», die aus dem Olympos stammen (Kön. Oidip. V. 866), unbedingt und trotz aller Gegenbemühungen unfehlbar sich erfüllen gesehen. Die Charaktere haben die Beweggründe ihres Thuns aus sich selbst dar- und vor uns niedergelegt, sich im Fortschritt der Handlung entwickelt und sich gegenseitig bestimmt; der tragische Widerstreit hat vor unseren Augen sich in ihrer Brust entfaltet und je nach der Wendung, den jene Seelenbewegungen genommen, hat er sich zum Wollen, zur entschlossenen That krystallisiert. Aber nichtsdestoweniger ist alles, was unsere leidvollen Atreusenkel vollführten, nichts als der Ausdruck einer allgemeinen göttlichen Nothwendigkeit gewesen, deren ewige Wahrheit sie in ihrem ganzen Leiden und Thun zur Anschauung und Erkenntnis gebracht haben. Die handelnden Personen kennen die Wege und Rathschlüsse des unerforschlichen Verhängnisses nicht; verblendet gehen sie irre und unter herben Leiden erfüllen sie unbewusst das hohe Ziel des unabwendbaren Götterwillens. Was wir zu Anfang unserer Untersuchung bereits ausgesprochen haben, können wir nur wiederholen: seine individuelle Freiheit vermag der Sophokleische Held nur insoweit zu bethätigen, als er den ewigen Willen des Schicksals zu seinem eigenen macht und so die göttliche Macht desselben als sein eigenes innerstes Gesetz anerkennt. Von Sophokles' Göttern aber gilt, was Goethe's Harfner von den himmlischen Mächten singt:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

---

[1] Vgl. Günther, Grundzüge, S. 390.